

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes |
| Herausgeber: | Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz |
| Band: | 37 (1929) |
| Heft: | 7 |
| Artikel: | Alte Briefe aus - einst Deutsch-Ostafrika |
| Autor: | [s.n.] |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-556785 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meisten Kuren bei Aerzten, in Sanatorien, in Kurorten, bei Wundergesundbetern, durch welche hysterische Symptome geheilt werden, sind auf die Wunder der Suggestion begründet.

Die besonderes Aufsehen erregenden Heilungen geschehen zumeist auch nur an besonders schweren Fällen von Hysterie, wie sie nur selten auftreten. Die große Masse der Hysteriker gehört dem Mittelstande an, leidet nur an mittelschweren oder gar leichteren Formen. Diese allerdings sind so verbreitet, daß man unsere Frage „Wer ist hysterisch?“ vielleicht leichter durch die Gegenfrage beantworten könnte: „Wer ist nicht hysterisch?“ —

* * *

Dr. med. J. Löbel, Franzensbad, der Verfasser des in unsern Blättern wiederholt zitierten Buches „Haben Sie keine Angst!“, hat ein neues herrliches Büchlein herausgegeben: „Von der Ehe bis zur Liebe“. Wir haben daraus vorstehenden Aufsatz entnommen. — Wer ihn gelesen hat, wird sicher auch gerne die übrigen lesen.

Wir empfehlen dieses Büchlein bestens und wünschen auch dem oben erwähnten: „Haben Sie keine Angst!“ eine zahlreiche Leserschaft. Zu erhalten sind beide Werke im Verlag Grethlein & Cie., Zürich, wie auch in jeder Buchhandlung.

Dr. Scherz.

Alte Briefe aus — einst Deutsch-Ostafrika.

Undi, am oberen Novuma,
4. September 1900.

Mein lieber Peter!

„Ich versprach Dir, einmal — afrikanisch zu kommen.“ — „Lang ist es her“, sagst Du vielleicht mit leisem Vorwurf. Eigentlich noch nicht lange genug, so fürchte ich. Zwei Jahre mindestens braucht der Europäer, um Afrikaner zu werden, so erklären — mit allgemeiner Zustimmung — diejenigen, die es hier geworden sind. Immerhin hat nun fast acht Monate die steile Sonne des „dunklen“ Erdteils mir das tropenhelm bewehrte Haupt bebrütet. Da mag ich es schüchtern wagen, als afrikanische Frühgeburt Dein nachsichtiges Gehör zu erbitten.

„Am oberen Novuma — ?“ fragst Du, „an der portugiesischen Grenze?“ (denn bei Deiner bedeutenden allgemeinen Bildung ist Dir auch diese Tatsache wohl bekannt). „Was tuft Du denn da?“ — Nun, lieber Freund, ich impfe! Du siehst es hier auf diesem Bild. Sorglich hält Tuma den Regenschirm über die Lymphe, daß sie die Sonnenbestrahlung nicht unwirksam mache, und scheucht die ge- nüßsüchtigen Fliegen. Hauptfächlich zum Um-

pfen hat man mich als einen der spärlich vorhandenen Aerzte nach dem Lindi-Bezirk geschickt, der, obwohl größer als irgendeine preußische Provinz, bis dahin nur von einem Sanitätsunteroffizier versorgt war. Freilich, dünn ist die Bevölkerung nur. Da ist der fruchtbare, also dichter bewohnte Küstenstreifen, in dem wir auch Europäer-Pflanzungen mit Gummibäumen, Sisal u. a. finden. Solche Plantagen ähneln mit ihren dichtschattenden, gewaltigen Mangobäumen, den Kokospalmen und Bananen einerseits und dem dazwischen wuchern den Steppengras anderseits einen verwilderten Parke, in dem es sich übrigens viele Nashornvögel und zahllose Waldtauben wohl sein lassen. Aber dieser Streifen ist kurz und ziemlich schmal. Bald kommen wir auf ein wasser-, also auch pflanzen- und menschenarmes Hochfeld. Als Rahmen darum und als Insel darin finden wir fruchtbares und verhältnismäßig gut — nein, sagen wir lieber: leidlich bevölkertes Land. Da ist es ja eben: die Fruchtbarkeit des Bodens gäbe wenigstens der zehnfachen Bevölkerung Nahrung und Lebensbedürfnisse. Geboren werden auch Kinder in Menge. Kinder bedeuten hier Reichtum!

Aber drei Geißeln sind es hier — wie wohl überhaupt in unserer Kolonie — die die eingeborene Bevölkerung verringern: die Säuglingskrankheiten (besonders infolge der gänzlich vernunftwidrigen Ernährung), die Malaria und die Pocken.

Gegen die Säuglingssterblichkeit sind wir fast machtlos. Die Gewohnheiten einer Bevölkerung sind widerstandsfähiger als die chinesische Mauer an ihrer dicksten Stelle. Oder hast Du schon viele Erfolge gesehen, die Deutschlands Aerzte errungen hätten gegenüber den auf ältester, ja mittelalterlicher Ueberlieferung beruhenden Anschauungen unserer hochzuverehrenden Großmütter?

Im Kampfe gegen die Malaria werden wir, wenn auch recht langsam, Gelände gewinnen, dank der überragenden Wirkung des Chinins, das selbst des dichtschädeligsten Wollkopfes Vertrauen errungen hat.

Mit den Pocken ist es nun so. In den Küstengegenden ist ein Pockenfraneker „ein wichtiger Fall“. Vielleicht ist er mit einer der zahllosen Dhaus von Borderindien, vielleicht ist er mit einer Karawane aus unserm Hinterlande gekommen; jedenfalls gehört er nicht zu der eingessenen Küstenbevölkerung, die — dank der Betätigung der hier zahlreicher Aerzte — durchgeimpft ist und nun wieder durchgeimpft wird. Aus unsern inneren Bezirken aber kommen immer wieder Berichte über Pockenseuchen, die diese oder jene abseits gelegene Landschaft aufs schwerste heimsuchten. Auf dem Papier nimmt sich das ja nun ziemlich harmlos aus. In Wirklichkeit aber ist es grauenhaft. Nun habe auch ich die Wirklichkeit kennengelernt.

Im Lindi-Bezirk waren es zur Zeit die Landschaften Glulu und Undi, in denen, wie dem Bezirksamte berichtet worden war, die Pocken wüteten. Von Dressalam hatte man versprochen, die nächste (nämlich aus Europa eintreffende) Lymphsendung nach Lindi zu schicken. Das war im Juni. Anfang Juli kamen ganze 25 Röhrchen, die allenfalls für

300 bis 400, aber nicht für mehrere tausend Menschen reichten, um die es sich doch handeln müßte. Auf entsprechende Meldung nach Dressalam kam nach 14 Tagen die Zusicherung: „Mit der nächsten Post kommt weitere Lymphsendung“. Die Post kam, aber Lymph nicht. Inzwischen hatte ich auf einer achttägigen Dienstreise mit einem unserer beiden winzigen „Zollkreuzer“ zwei Orte an der Küste unseres Bezirks, das freundliche Mindani und das stumpfige Neonga (an der Rovuma-Mündung) kennengelernt. Nun war der Juli dem Ende nahe, und der Bezirksamtmann von Lindi, Hans Z..., versetzt nach Neu-Langenburg am Nyassa-See, rüstete zum Abmarsche, der ihn durch dieselben Landeschaften führen sollte, in denen ich zu impfen hatte. Nun lag doch nichts näher, als mich ihm anzuschließen. Er kannte Land und Leute, er beherrschte die Sprache glänzend, er verfügte als Erster Beamter über Beamte und alles Uebrige des Bezirks. So durfte ich von ihm die denkbar beste Förderung, ja nahezu eine Gewähr des Erfolges für meine erste große Safari erhoffen. Die nächste Post sollte nur eben noch abgewartet werden. Sie brachte mir unter vielem andern auch die Mitteilung, Lymph sei bereits vor 14 Tagen abgeschickt. Wo aber war sie denn nun? Ja, es gibt schon in diesem schönen Lande ohne Eisenbahn und ohne Telegraphen einige Schwierigkeiten! Kurz entschlossen hinterließen wir die nötigen Anweisungen für die Nachsendung weiterhin etwa eintreffender Lymph mittels Gilboten und marschierten am 9. August ab. Zunächst führte uns unsere Marschrichtung mit einem kleinen Umweg zu der in Lindi stehenden, aber zur Zeit im Innern beschäftigten Compagnie. Unter ihrem Führer, dem Oberleutnant J., ist sie beim Bau einer ost westlichen großen Straße, die eine europäische Chaussee vortäuschen könnte, aber den Vorzug hat, eigentlich gar nichts zu kosten. Als Bauarbeiter dienen nämlich 1. die Askaris, die ja ohnehin gelöhnt werden müssen, und 2. die

Steuerarbeiter, die sowieso ihre Hüttensteuer nicht in Geld bezahlen, sondern nur in Arbeit ableisten können. So wird die Straße gebaut, ohne den dünnen Beutel der Regierung anzugreifen. Bei J. hatten wir einen reizenden Abend, an dem ich von den beiden alten Afrikanern viel über die alten, ursprünglichen Zustände erfuhr, die unsere erste deutsche Kulturarbeit in zähem, aber schlüsslich meist erfolgreichem Ringen — oft rauh, meist entbehrungsreich, fast stets mit dem nötigen Humor — überwunden hat. So nebenbei drückte mir J. ein Päckchen in die Hand, das er vor einigen Tagen mit der Dienstpost unter der Bezeichnung „Siede-Thermometer“ erhalten und geöffnet hatte: meine Lymphsendung! 55 Röhrchen.

Nach 10 Tagen sind wir in der Zulu-Landschaft. Sehr spärliche, ängstlich-scheue Bevölkerung, die sich vielfach versteckt. Zum Impfen erscheinen nur wenige. Nach weiteren 10 Tagen nähern wir uns dem Novuma und der Landschaft Undi. Die Gegend wird erfreulicher. Reichliche Bewässerung, üppige Pflanzenwelt. Wir finden Eingeborenen-Pflanzungen, wir finden Dörfer; aber kein Mensch ist da. Viele Hütten sind verfallen, andere verwahrlost, wieder andere noch in gutem Zustande. Vor diesen, hier und da, einige Tontöpfe mit eingetrockneten Speiseresten; zwischen dem halbverkohlten Reisig darunter: junges Gras. Alles deutet darauf: vor 8 bis 10 Tagen hat, nachdem der größere Teil der Bevölkerung gestorben, der Rest mit Hast die Hütten verlassen. So ein Dorf, so ein anderes. Schließlich treffen wir wieder auf Menschen. Der Zumbe (Dorfälteste) stellt sich vor: Motera, Vater des Kinimika. Dieser aber ist Boy von Z... — „Was ist denn mit den Leuten los, die jene Dörfer verlassen haben?“ Das ist natürlich unsere erste Frage:

„Herr, sie sind geflohen vor den Pocken. Wir haben sie nicht gesehen. Wir hätten sie weggejagt“ („totgeschlagen“ meint Kinimika). „Sie sind in den Busch gelaufen. Vielleicht sind sie gestorben.“ Neunundsechzig Menschen, fast die ganze Bevölkerung, kamen an diesem Tage zur Impfung. Dann zogen wir weiter. Im nächsten Dorfe berichtete mir ein älterer, gescheiter Mann, der von alten Pockennarben zerfressen, beim Zumben Aufnahme gefunden hatte und aus jener verlassenen Gegend stammte: „Herr, die Krankheit ist sehr schlimm. Sieh', ein kräftiger Mensch, er bekommt die Krankheit; fertig; morgen ist er tot! ach!“ So erzählte er mit unendlich vielen Worten, angeregt durch meine immer weiter bohrenden Fragen. Und Z... und Kinimika sorgten als Dolmetscher für Fernhaltung jedes Missverständnisses. Er erzählt, wie die Leute dort in letzter Zeit versucht haben, der Seuche entgegenzutreten. Sie hatten beobachtet, daß Menschen, die zufällig durch eine Hautwunde (und welcher Neger hätte keine!) mit dem Inhalt einer Pockenpustel angesteckt werden, meistens leichter erkranken; meistens — aber nicht immer! Und nun ritzten sie sich mit einem Dorn mehrfach die Unterarme; dann rieben sie mit einem Maiskorn oder einem Reiskorn den Pockeneiter eines Erkrankten in die Hautrisse ein. Pocken bekämen sie nun natürlich. Auch sterben von ihnen noch einige; vielleicht einer von sieben? Aber bei den meisten verläuft die so künstlich und außerlich erworbene Krankheit wirklich milder und sie werden gesund. — So erzählte der Neger, und er brauchte viele Worte. Europäer tun das nicht. Die sind kurz, klar, sachlich. Du siehst, wie sehr ich mich schon afrikanert habe. Darum Schlüß und die Bitte: Schicke mir doch einige von euren überflugten, schwatzenden Impfgegnern! Salam sana! Dein W.

Zur Notiznahme.

Die Berichte über die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Samariterbundes in Davos und über die Delegiertenversammlung des schweiz. Roten Kreuzes in Heiden folgen in nächster Nummer.